

Experiment Querdenken

Bei einem Werkstatt-Tag in Lüneburg diskutieren Interessierte die Zukunft einer Gemeinde

Abriss, Umbau, Verkauf oder Neubau? Interessierte und Experten aus verschiedenen Teilen Deutschlands sind in der Lüneburger Paul-Gerhardt-Gemeinde zusammengekommen, um exemplarisch Ideen für die zukünftige Nutzung der dortigen Kirchengebäude zu entwickeln. Der Tag war eine Premiere in der hannoverschen Landeskirche.

Von Stefan Korinth

Lüneburg. „Dieser Werkstatt-Tag ist ein Experiment“, betont Jörg Stoffregen. Der Diakon und Sprecher des Bundesnetzwerks für Gemeinwesendiakonie und Quartiersentwicklung steht vor rund 30 Gästen, in einem Raum der Paul-Gerhardt-Gemeinde im Lüneburger Osten. Sie sind angereist aus dem nahen Hamburg und aus dem fernen Köln, aus Hessen, Thüringen und Schleswig-Holstein, darunter Architekten, Stadtplaner und Kirchenhauptamtliche.

Die bundesweite Expertise soll am Beispiel dieser Gemeinde versuchen, konkrete Ideen zu entwickeln, wie die zugehörigen Kirchengebäude entwickelt werden könnten, um die Zukunft der schrumpfenden Gemeinde zu sichern, aber auch diakonisch in den Stadtteil hineinzuwirken. „Heute gilt: Geht nicht? Gibt's nicht!“, betont Stoffregen.

Die Lüneburger sind eine von 16 Projektgemeinden in der Landeskirche, die in der Initiative Gemeinwesendiakonie mitmachen, erläutert Projektleiter Peter Meißner vom Haus kirchlicher Dienste (HKD) in Hannover. Ein solcher Werkstatt-Tag ist bislang einmalig. „Der Blick von außen ist wertvoll“, sagt Meißner. „Denn die Gäste schauen anders auf das Thema als wir. Sie denken quer.“

Die Probleme der Gemeinde sind dieselben wie vielerorts: Die Zahl der Mitglieder schrumpft beständig. Zum Buß- und Betttag kürzlich waren 18 Personen im Gottesdienst. Die heute zu großen Gebäude sind kaum wirtschaftlich zu nutzen. Der Kirchraum allein hat eine Nutzfläche von 400 Quadratmetern und ist doch meist menschenleer. Ständig gibt es Reparaturbedarf in



Sie hatten zum Querdenken eingeladen: Jörg Stoffregen vom Bundesnetzwerk Gemeinwesendiakonie, Kindertafelleiterin Antje Stoffregen und Peter Meißner vom Projekt Gemeinwesendiakonie (v.l.). Foto: Stefan Korinth

den Gemeinderäumen oder der alten Pfarrwohnung: beim Brandschutz, beim Licht, bei der Behindertentoilette, bei der Heizung. So steht die Gemeinde stellvertretend für viele andere in der Landeskirche.

Die Kirche „ein gutes Straßenbahndepot“

Die Gäste verschaffen sich bei einem Rundgang einen Überblick. Der Innenraum der 1963 eingeweihten Kirche weckt erste Reaktionen: für die einen „ein toller Raum mit sehr schönem Holzdach“, für die anderen „ein gutes Straßenbahndepot, wenn man die Orgel herausnimmt“. Alle empfinden die sehr breiten festgeschraubten Bänke als überdimensioniert und unflexibel. Man merkt der hohen Kirchhalle mit ihrer Seitenempore an, dass sie einst nicht nur für die Anwohner des Stadtteils Neu-Hagen, sondern auch für Soldaten der umliegenden Lüneburger Kasernen errichtet wurde.

Dann geht es durch eine verwinkelte Pfarrwohnung, Gemeindefeststellungsraum und in die modernisierten Zimmer im Untergeschoss, wo ganz anders als im Sakralraum das Leben tobt. Werktaglich findet hier finanziert durch Spenden und betreut durch Ehrenamtliche die „Kindertafel“ statt. Schüler aus dem Stadtteil essen und spielen hier, erledigen ihre Hausaufgaben und bekommen Nachhilfe. „Das ist ein Segen für die benachteiligten Familien im Stadtteil“, erklärt Leiterin Antje Stoffregen.

„Die Kindertafel ist heute das Herz der Gemeinde, von hier aus ließen sich die Gebäude als diakonisches Begegnungszentrum weiterentwickeln“, schlägt sie vor. Doch leider sieht man von außen nicht, wie viel Leben jeden Tag in diesen Räumen ist, sagt die Diakonin. Ein Rundgang ums Gebäude macht auch dies deutlich.

Nach Zusatzinformationen über den Stadtteil und mit Bauplänen ausgerüstet gehen die Gäste in Arbeitsgruppen ans Werk. Ein Teil der Gebäude könnte verkauft werden. Das Gemeindehaus

ließe sich in die zu große Kirche integrieren, der Sakralraum flexibel gestalten, sodass andere Nutzungen möglich werden, lauten Ideen. Ein Tagesmütterzentrum im Untergeschoss, eine verglaste Außenwand für mehr Transparenz, die Integration anderer Religionsgruppen und vieles Weitere wird diskutiert.

Alle Gruppen schlagen letztlich vor, im Kleinen zu beginnen. Der Kölner evangelische Theologe und Architekt Jörg Beste, der die Ideen als Experte kommentiert, sieht zwei Wege für die Gemeinde: Energie in ein Umbauprojekt stecken oder sich zurückziehen. Er plädiert für Ersteres. Sowohl von einem Abriss als auch von einem Teilverkauf an einen Investor rät er ab.

Die Gemeinde sollte Zwischenlösungen entwickeln: die alte Pfarrwohnung vermieten, Treffpunkte auch mal vor die Kirche verlagern, Kirchbänke in einem Akkuschauber-Gottesdienst herausnehmen. „Probieren Sie etwas aus, dann entstehen Entwicklungen, an die jetzt noch niemand denkt“, rät Beste.